UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00256778 2

Bilharz, Alfons
Mit Kant - über Kant hinaus!

B
2797
B5

MIT KANT —
ÜBER KANT HINAUS!

EIN NACHTRAG ZUR CENTENNARFEIER

VON

ALFONS BILHARZ.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1904.

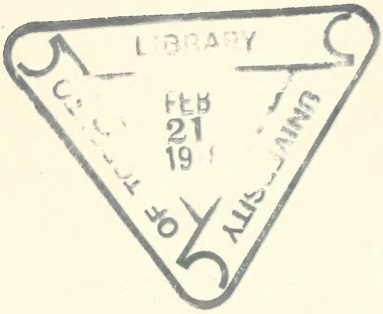
MIT KANT —
ÜBER KANT HINAUS!

EIN NACHTRAG ZUR CENTENNARFEIER

VON

ALFONS BILHARZ.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1904.



Alle Rechte, auch der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

B
2197
B5

Druck der Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz, Würzburg.

VORWORT.

Wer immer die Welt mit offenen, unbefangenen Augen betrachtet, Vorurteile als Last empfindet und sie gerne los sein möchte, an den wollen sich die folgenden Blätter gerichtet wissen. An KANTS Beispiel möchte ich zeigen, wie man das anstellen soll; an diesem größten Vorbild möchte ich darlegen, wie schwer das ist; wie man immer noch tiefer graben muß, um die letzten Wurzeln solcher Denkhemmungen, die die größten und reinsten Anstrengungen vereiteln, herauszuheben; wie auch der lauterste Wahrheitstrieb und die höchste Denkfähigkeit nicht ausreicht, wenn man gar nicht ahnt, daß ein Vorurteil vorhanden ist.

Dann dürfte klar werden, daß es mit unserer gerühmten Bildung, trotz aller Fortschritte in der gesamten Lebenshaltung, doch nicht so gut bestellt ist, wie es den Anschein hat, und wo die Hebel angesetzt werden müssen, um aus dieser doch sehr traurigen Lage herauszukommen, wozu Alle helfen müssen.

Juni 1904.

Dr. Bilharz.

IMMANUEL KANT

ist am 22. April 1724 geboren und am 13. Februar 1804 gestorben. Wie immer die Totenfeier damals ausgefallen sein mag: ein schönes Denkmal ist ihm von SCHELLING in einem Aufsatz, der, in einem weltverlorenen Blatt veröffentlicht, fast der Vergessenheit anheim gefallen wäre*), gesetzt worden. Er ist geistvoll und wert, mit den Centennarschriften von heute verglichen zu werden. Ob alsdann im Jahr 1824 die hundertjährige Wiederkehr seines Geburtstages in größerem Umfang gefeiert worden, ist uns nicht bekannt. Der Schlagschatten der Romantik hatte sich wohl schon zu dicht auf sein Andenken gelegt. In GOETHES Gesprächen wird über den Erinnerungstag nichts erwähnt. Neben dem schwäbischen Dioscurenpaar war kein Platz mehr frei, und der Totengräber dieser Philosophen, der der exakten Forschung entstammende Materialismus, machte noch kürzeren Prozeß

*) Er ist wieder abgedruckt in den sämtlichen Werken I. Abt. Bd. 6. Cotta 1860.

mit der Philosophie überhaupt. Schopenhauers unablässiges Mahnwort verhallte fast ungehört, fand zwar zu Beginn der 60er Jahre mehr und mehr Beachtung; aber erst als die philosophische Fakultät in Einem von ihren Leuten, der die Parole »Zurück zu Kant!« ausgab, kräftig mithalf, Albert Lange durch sein berühmtes Buch die Sekte der Neukantianer gründete, wurde Kants Name wieder Kampfruf und Feldgeschrei. Das Geburtsjahr seines Hauptwerks fand bei der hundertjährigen Wiederkehr (1881) Alles zur Feier gerüstet. Ein Strom von Besprechungen, Erläuterungen, Erklärungen, Kommentarien fing an, sich über Kants Vaterland zu ergießen; bandwurmgleich, denn die späteren wurden immer größer, umfänglicher, beängstigend in der Aussicht, was da noch werden solle, wenn erst daran gegangen würde die Kommentare zu kommentieren.

Die Centennarfeier dieses Jahres ist, was die Zahl der Schriften betrifft, hinter der Erwartung nicht zurückgeblieben, aber die Art hat sich geändert; denn mittlerweile hat die vielgerühmte philologisch-historische Kleinarbeit Kant so in Stücke zerhackt und in einen gleichförmigen Brei zusammengerührt, daß eine Übereinstimmung der Ansichten zutage tritt, die erfreulich wäre, wenn sie nicht eben nur die Oberfläche beträfe.

Kant, so lautet das allgemeine Urteil, ist unbestritten der größte Philosoph: er hat eine neue Wissenschaft entdeckt, die früher nicht bekannt war. In seinem Hauptwerk, der Kritik der reinen Vernunft, hat er sie

als *Transscendentalphilosophie* begründet. Der Begriff des Transscendentalen ist allerdings dunkel, bereitet der strengen Fassung und dem Verständnis große Schwierigkeiten, die auch jetzt noch nicht ganz überwunden sind. Die Form der Darstellung ist beklagenswert schwerfällig, pedantisch und muß zum Zweck des Verständnisses umgearbeitet werden; auch ist sie »leider« voller Widersprüche. Sein größtes Verdienst ist, der Erkenntnis Grenzen gesetzt, für den Glauben Platz gemacht und so der christlichen Philosophie den Boden bereitet zu haben: die neuere Theologie (Ritschl) fuße direkt auf Kant.

Was soll das heißen? Kant, der Alleszermalmer, Fußschemel des Dogmatismus? Das war ehedem nicht vorauszusehen; allein Kants Andenken in den allgemeinen religiös-dogmatischen Sumpf ausmünden zu lassen, das war wohl das beste Mittel, ihn aus der lebendigen Entwickelungslinie der Wissenschaftlichkeit auszuschalten und ihn unschädlich zu machen. Kant soll offenbar legendär werden. Wer in unserer denkfaulen Zeit wird sich noch die Mühe nehmen, den jetzt in zierliche Form umgegossenen Kant in der Ursprache zu lesen? Das Verfahren ist durchsichtig: da unseren Philosophen das Verständnis der Transscendentalphilosophie verschlossen ist, so soll der »Stein im Wege« durch Umgehen beseitigt, Kant auf ein Nebengeleise geschoben und, mit dem großen Jubiläumsorden behängt, kaltgestellt werden. Diese Art der Unschädlichmachung ist gefährlicher als

Unverständnis. Positiv Falsches ist schwerer zu überwinden als Nichtwissen, und immer war die Phrase der Wahrheit größter Feind. Stützen der christlichen Weltanschauung gibt es genug; aber KANT befand sich bis jetzt nicht darunter. Sind denn die Herren, da der Wind gerade wieder so stark südlich weht, um ihre curulischen Stühle besorgt, oder ist es nur die vereinigte Oberflächlichkeit, die sich zu diesem merkwürdigen Ergebnis zusammenschließt? Was soll das heißen? Uns dünkt, es sei nicht eine »verständnisvollere Schule KANTS« entstanden, eher eine zweite »Jammerepoche« der Kantkritik angebrochen, wie SCHELLING schon einmal eine als solche gebrandmarkt hatte.

Und gegen das geschlossene Unisono dieser Stimmen vermag eine andere nicht leicht aufzukommen; daher setze sich der Genius der Menschheit mit allen Waffen zur Wehre!*) Freilich trifft es sich, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer, daß, wer Philosophie lehrt, auch ein Philosoph ist.**). Man ist Philosoph nicht dadurch, daß man eine Weltanschauung *hat*, sondern dadurch, daß

*) In der lustigen Schnurre »Nicht Ia« hat unser trefflicher FRIEDRICH VISCHER uns durch den Mund des tapferen BANZHAF gelehrt, was für Waffen uns die höchste Not in die Hand drücken mag: »Sensen, Dreschflegel, Krautstempfel her! — ung'spitzt in Boden nein!«

**) KANT war in seinem aufsteigenden Werdegang nichts weniger als ein Philosophieprofessor.

man sie *ändert* und so der Wahrheit näher kommt. Die Einen verfahren analytisch, zergliedern eine vorhandene Weltanschauung; die Anderen schaffen sie durch synthetisches Erfassen eines neuen Gedankens, dem jede Annäherung an die zersetzende Schulmeisterei verderblich werden würde, um. Jene opfern sich der Jugend stückweise und erliegen den zentrifugalen Kräften; diese müssen dem ungeheuren zentripetalen Druck gehorchen, der ihr Wesen erhöht. Welcher Vorgang, am Schmerz gemessen, verdienstvoller sei, bleibe dahingestellt; es soll nur behauptet werden, daß die Beiden in ihrer scheinbaren Gleichheit dennoch ganz verschieden sein können.

Es liegt in dem janusköpfigen Begriff der Grenze, daß das, was rein negativ gemeint ist, im positiven Sinn verwertet werden kann. Daß aber ein solcher Taschenspielerkniff an KANT zu seiner Totenfeier von Männern, denen die geistige Erziehung unseres Volkes anvertraut ist, ungescheut und wie auf Verabredung angewendet wird, das ist wohl das stärkste Zeichen des geistigen Niedergangs, den das deutsche Volk im Glück einer langen Friedenszeit zuletzt genommen hat. Denn wo anders sollte ein krankes Volksgemüt gesunden, als im Jungbrunnen des reinen Denkens, der Philosophie? — Aber KANT Begründer der christlichen Philosophie? Begründer des Dogmatismus in der Philosophie? Das wäre KANTS Kern? Der Kasus könnte Einen weinen machen! Indem er der Erkenntnis Grenzen setzte, wollte KANT

der bisherigen zügellosen und wilden Spekulation den Weg verlegen und hat es getan; er dachte aber nicht einen leeren Raum übrig gelassen zu haben für unkritischen Dogmatismus, der nun aber, wie es scheint, still und sachte und unter offizieller Bestätigung, Besitz davon ergriffen hat, pomphaft sich deckend durch den Schild Kantischer Strenge und Wissenschaftlichkeit.

Einstimmig wird geklagt, daß die Schwerfälligkeit seines Stiles, die pedantische, scholastische Pünktlichkeit seiner Ausdrucksweise das Verständnis erschwere. Das ist die bequemste Art, seine eigene Trägheit zu entschuldigen. Wäre die Ratlosigkeit der Kantkritiker nicht so groß, so würden sie sich wohl hüten, auf Äußerlichkeiten ein so großes Gewicht zu legen; so weit, daß sie die Notwendigkeit einer sachgemäßen Umgestaltung der verwickelten und nicht der Widersprüche entbehrenden Form« betonen, die die Schuld trage, daß »trotz der exakten philologisch-historischen Forschung über die eigentliche Bedeutung und Tragweite der Philosophie Kants noch immer nicht unerhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen«. Denn wie könnte man Oberflächlichkeit und Haften an der Form besser charakterisieren, als Herr Götz Martius hier tut? Sie meinen wirklich, das scheintote Wesen dadurch beleben zu können, daß sie ihm neue Kleider anziehen, anstatt ihm neues Lebensblut in die Adern zu gießen. Kant selbst klagt sich einer trockenen, dunkeln, weitläufigen, pedantischen Manier an, die ganz verschieden sei vom

Tone des Genies; meint aber, in der Metaphysik müsse man subtil sein; er würde die Schönheit des Hume'schen Stiles auch gar nicht angewendet haben.

Der Schwere seiner Gedanken*) scheint die Schwere der Rüstung mit Recht zu entsprechen. Wir schließen uns dem Urteil Schopenhauers an, der an seinem Stil, entsprechend seinem überlegenen Geiste und seiner ganz ungewöhnlichen Denkkraft, eine *glänzende Trockenheit* rühmt, ein festes Fassen und Herausgreifen der Begriffe und eine große Freiheit in ihrer Verwendung. Was Kant zumal in dem Abschnitt über die Paralogismen in der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft sagt, gehört gewiß mit zum Schönsten, was die philosophische Literatur überhaupt kennt. So wird sich der ernsthafte Denker an vielem erfreuen, das in vollem Einklang mit der Form zu sein scheint; *da* wird er die Schwierigkeit nicht suchen. Vielmehr gleicht die Kritik der reinen Vernunft einem der Riesenströme der Erde: die meilenbreite Dehnung der unbewegten Fläche verspricht einen See; wer sich aber dem Element anvertraut und darin zu schwimmen versucht, der spürt alsbald den gewaltigen Druck der Strömung; nur der kräftigste Schwimmer vermag sich in der scheinbar so ruhigen Strömung zu halten oder gar sie zu überwinden;

*) Die Kritik der reinen Vernunft steht unter seinen Schriften so sehr im Vordergrund, daß wir hier zunächst nur diese im Auge haben.

dann aber ist es eine Lust zu leben! — Es ist die Angst und Sorge, die leicht abgleitende Kraft des ermüdeten Lesers auf der richtigen Spur zu halten, die KANT immer wieder zu Einschränkungen, Errichtung von Schutzdämmen, Verklausulierungen veranlaßt, die seine Sätze wie mit Ballast beschweren, und in der Tat durch bloße Ermüdung des Lesers das Verständnis des Buches mehr erschweren als erleichtern, wenn sie auch nur dazu dienen, den Sinn der Sache sicher zu stellen. PAULSEN hat diese Eigentümlichkeit der Darstellung scherzhaft nicht übel charakterisiert: Jedem, *es ist so*, folgt ein: *das heißt, es ist eigentlich nicht so*, auf das dann ein letztes: *es ist aber doch so*, kommt.« Allein das hauptsächliche Bedenken gegen KANT kann nicht in der Darstellung gelegen sein, die einem so gewandten Schriftsteller wohl hätte gelingen müssen, sondern in der unvergleichlich schwierigen Aufgabe, die jede Kraft übersteigt, zwei unvereinbare Dinge, von dessen er das eine nicht lassen *wollte*, das andere nicht lassen *konnte*, in seinem Werke zu versöhnen. Der Vorwurf, daß seine Darstellung von Widersprüchen nicht frei sei, fast stets begleitet von dem von eigener Selbstherrlichkeit strotzenden »leider«, stempelt KANT zu einem oberflächlichen und nachlässigen Denker. Sitzt der Widerspruch aber in der Tiefe der Sache selbst, so war es Pflicht seiner Kritiker, ihn aufzudecken und ihn so zu entfernen. Wann hätte je die Form der Darstellung Einen verhindert, dies zu tun? — und wer von seinen Umgießern

den Widerspruch entfernt zu haben glaubte, der hat ihn sicherlich niemals verstanden.

So wird man andere Wege einschlagen müssen. Kant, sagen sie, sei unerschöpflich, und suchen damit die Überfülle der Kantliteratur zu rechtfertigen. Aber ist denn die Unerschöpflichkeit der Kantstudien wirklich ein so gutes Zeichen für die philosophische Triebkraft unserer Zeit? Wir sind anderer Meinung. Unerschöpflich und von unbegrenzter Mannigfaltigkeit ist nur der Irrtum; Wahrheit ist nur eine, und muß mit wenigen schlichten Worten ausdrückbar sein. Wer in seiner Jugend das Glück hatte, seine algebraische Kunstfertigkeit an dem vortrefflichen Meyer Hirsch zu erproben, der wird sich seiner großen Reduktionsaufgaben erinnern. Aus der geschlossenen Form des Ausdrucks quellen die Glieder in scheinbar unerschöpflicher Fülle hervor. Aber der geübte Rechner merkt bald, daß ein Höhepunkt erreicht ist; die Glieder fangen an sich aufzuheben, mehr und mehr zu verschwinden: der Vorgang kehrt in der schließlichen Lösung der Aufgabe zur Geschlossenheit der Anfangsform zurück. Nicht aber so, wenn ein Fehler unterlief, und etwa eine Zwei satt einer Drei gesetzt wurde. Dann verschwinden die Glieder nicht und häufen sich zu Bergen — wie die Schriften der Kantliteratur! Dann war alles Rechnen umsonst gewesen und mußte von neuem angefangen werden.

Offenbar ist in der Kritik der reinen Vernuft ein Faden der Wahrheit mit einem Faden des Irrtums zu

einem gordischen Knoten verschlungen, dem gegenüber die Aufgabe der Philosophie nicht so leicht ist, wie die des großen Alexander: sie muß ihn *lösen!* Aber das unkritische Zerren an den Fäden hat den Knoten, wie es scheint, nur fester und verwirrter gemacht. Wie wär's, wenn wir die Methode der chemischen Scheidekünstler anwendeten, den Goldfaden der Wahrheit aus der Legierung mit gemeinem Metall durch Scheidewasser herauslösten, oder, der neueren Mikroskopie folgend, die zwei Fäden des Knotens vor das Kriterium der Chromophilie brächten, worauf er dann mit Leichtigkeit zu lösen wäre?

Seitdem der gerade Angriff der alten griechischen, vorsokratischen Philosophen auf die Metaphysik mißlungen war, haben Plato und Aristoteles den Gewinn ihres Denkens auf die Höhe des Logozentrums hinaufgerettet. Sie entflohen der Welt der physischen Veränderlichkeit zu der Constanz der Ideen und Ideale. Aber sie setzten an die Stelle des unbekannten Wesens den gedachten Begriff: seit Plato ist die Philosophie *rationalistisch* geworden und ist es bis heutigen Tags geblieben. Was kann für die Wissenschaft in der Tat richtiger sein, deren unerläßliche Bedingung es ist, das Gleichgültige, Zufällige, Veränderliche fallen zu lassen und nur das Wertvolle, Wesentliche, Ewiggültige zu bewahren? Aber ist andererseits im Rationalismus, als einer philosophischen Denkrichtung, nicht ein ursprünglicher Fehler enthalten? Lassen wir uns nicht, im un-

bedingten Vertrauen auf das erprobte Werkzeug unseres Geistes, von der Sprache täuschen? Lassen wir uns nicht verleiten Wortbegriffe an Stelle der Seinsbegriffe zu setzen, die uns zwar unbekannt sind, mit jenen aber doch nicht ohne weiteres zusammenfallen können? Wagen wir damit nicht, in blinder Selbstüberhebung, der Natur endgültig unsere Denkgesetze vorzuschreiben? Setzen wir nicht damit das Denken *über* das Sein, und besteht dann nicht ein solcher logozentrischer oder rationalistischer Irrtum in dem Denkfehler eines nackten, klaren Hysteron-proteron, einer Verwechslung von Inhalt und Form? Auch KANT, der ja seine ersten Denkbegriffe in der Vernunft entspringen läßt, steht ganz und gar auf dem Boden des Rationalismus. Dann aber wird es die erste Aufgabe sein, diesen Denkfehler im verschlungenen Knoten seiner Gedankenwelt, wie durch elektive Färbung, bloß zu legen, überallhin zu verfolgen und so auszuschalten. Gelänge dieses, so müßte dieses negative Tun sofort einen positiven Wert annehmen; denn es würde ja dann gleichzeitig dasjenige herausgehoben, was, vom Denkfehler nicht berührt, Anwartschaft darauf hat, unsterblich zu sein und den eigentlichen Kern der Leistung ausmacht: hie Irrtum, hie Wahrheit! Zu dem bisher geübten Verfahren würde sich das neue verhalten, wie die Mikroskopie LEEUWENHOEK's zu den neuzeitlichen Färbmethoden eines EHRLICH. Was aber kann geschehen, um den Gang der Untersuchung sicher zu stellen, so daß sie jeder Prüfung leicht zugänglich und auch gewachsen sei?

Kant war als junger Forscher in die Metaphysik verliebt; aber die Schöne tat spröd und erwies ihm keine Gunst. Indessen litt die Heiterkeit seines Gemütes und sein offener Sinn für alles Wissenswerte nicht darunter. Mit ungebeugter Liebe zur Wahrheit und einer sittlichen Kraft, die seiner intellektuellen Begabung gleich kam oder sie wohl noch übertraf, sammelte er in sich ein ungewöhnliches, geläutertes Wissen, beruhigt darüber, daß wenigstens Physik und Mathematik seinem strengen Maßstabe Genüge leisteten; hier wenigstens fand er Wissenschaft, und so lehrte er sie in seinen Vorlesungen. Da traf den ahnungslos Dahinschreitenden Hume's Peitschenhieb: Was Ihr für Wissenschaft haltet, ist keine; denn Euer Grundsatz, auf den Ihr Euch in Eurer Erkenntnis stützet, ergibt keine Notwendigkeit, also keine Wahrheit, sondern nur eine gewohnheitsmäßige Gewißheit. Es ist nicht einzusehen, warum die Setzung eines Begriffs die eines anderen *notwendig* macht. — Hierauf fehlte Kant die widerlegende Antwort. Hätte er einen Grundsatz im Denken, nach dem er als klarer Denker tatsächlich immer dachte, auch als solchen klar erkannt, nämlich den Grundsatz der Gegensätzlichkeit, so wäre es ihm möglich gewesen, an der Hume'schen These eine Einschränkung zu machen: Ist ein Begriff gesetzt, so ist ein anderer Begriff *notwendig mitgesetzt*, nämlich sein Gegensatz; beide *sind* nur zusammen. Ja, seinem scharfen Geiste, der die Bedeutung der »negativen Größen in der Philosophie« wohl zu schätzen wußte,

würde alsdann die Gegensätzlichkeit im Causalsatz, der Ursache und Wirkung verbindet, nicht entgangen sein; er hätte ihn wohl als zeitliche, also als nur formal, d. h. unter Formen gültige Abart des Enantialsatzes erkannt. Unter Formen gilt freilich Hume's Behauptung: wenn eine Form gesetzt ist, so ist es nicht ersichtlich, daß eine andere Form auch gesetzt, wohl aber ist notwendig, daß ein Inhalt gesetzt sei; beide Begriffe *sind* nur zusammen. An dieser Erlösung ging er vorbei. Ein anderer Punkt lag ihm näher. Als geschulter Mathematiker und eifriger Newtonianer kannte er sehr wohl den allgemeinen Gültigkeitswert der mathematischen Erkenntnis, und da er Hume gegenüber das Ansehen der Vernunft retten wollte, so machte er den Grund der Gewißheit in dieser reinen Vernunfterkenntnis und des Zufälligen in der empirischen Erkenntnis zum Gegenstand intensivsten Nachdenkens. Und nun gelang es, im Jahre des Heils 1769, dem neuen Prometheus den unsterblichen Göttern, den neidischen Hütern irdischer Nacht und Dunkelheit, den Lichtfunken zu entreißen, der seitdem nicht aufgehört hat, das Antlitz der Erde zu verwandeln.

Immer ist ein solches Ereignis, das die Weltgeschichte oder die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes mit einem deutlichen Ruck vorwärts schiebt, eine *synthetische Tat des Genies,* eine wirkliche Neuzeugung, die Vereinigung zweier sonst entlegener Gedanken unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt,

wie zweier verschiedener Wesenheiten zu einer neuen Einheit. Man kann sagen, daß beide Vorgänge, der physische und geistige, sich gegenseitig erläutern, weil sie in der Tat gegensätzlich identisch sind. Wie einst Newton in geweihter Stunde die Bewegung des fallenden Apfels mit der des Mondes zu der universellen Konzeption des Weltgesetzes vereinigt hatte, — wie viele Menschen hatten vorher beide Bewegungen gesondert betrachtet? — so gelang Kant die noch weit fruchtbarere, wichtigere und bedeutungsvollere Synthese im Gebiet der Erkenntnis überhaupt, die gegensätzlichen Relationsbegriffe der Notwendigkeit (Allgemeingültigkeit) und Zufälligkeit mit den gegensätzlichen Relationsbegriffen von Subjekt und Objekt unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Die Gewissheit in der reinen Vernunfterkenntnis der Mathematik gegenüber der Zufälligkeit der Empirie war gewiß schon Manchem aufgefallen; aber um zwischen den beiden Gegensatzreihen eine gemeinschaftliche Grenze ziehen zu können, war ein großes Hindernis zu beseitigen: *der Raumbegriff stand im Wege.* Kant unternahm das ungeheure Wagnis, den Raum der objektiven Welt zu nehmen und ihn auf die subjektive Seite hinüberzutragen

Was tut wohl ein Mensch, der, im Feld so für sich hingehend, einen Diamanten groß wie ein Ei findet? Sein innerer Wert ist maßlos; ungeschliffen ist er nicht zu brauchen; er wagt ihn nicht aus der Hand zu geben: wie leicht kann er beschädigt, zerbrochen werden, ganz verloren gehen! Um des unschätzbaren Wertes teil-

haftig zu werden, muß der Finder sein ganzes Leben umgestalten und selbst Diamantschleifer werden. So erging es KANT; der neue Gedanke zwang ihn, die Angelegenheit zu einer vollständigen *Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis* auszugestalten. Das schien anfangs leicht zu sein; aber jeder durchmessene Abgrund zeigte einen neuen auf, und die Schwere der Arbeit gestaltete den ganzen KANT um. Während seine gewandte Feder früher die Welt jedes Jahr mit einer neuen Schrift beschenkt hatte, so verstummt er nun 11 Jahre lang, und als das vollendete Werk, das er *Kritik der reinen Vernunft* nannte, endlich erschien, da war er selbst verwandelt: der furchtbare Ernst der Sache hatte die leichtgeschürzte Muse vertrieben; seine Darstellung wurde gewunden, schwerfällig, pedantisch.

Vor der Entdeckung der Subjektivität des Raumes war eine solche Wissenschaft unmöglich, nach ihr mußte sie folgen. Es ist aber leicht zu sehen, daß sie allererst eine philosophische Wissenschaft oder Wissenschaft in der Philosophie begründet; daß vorher die ganze philosophische Literatur nur eitles »dogmatisches Gewäsche« gewesen sein mußte; daß die Kritik der reinen Vernunft in der Tat die notwendigen Prolegomena zu jeder künftigen wissenschaftlichen Philosophie sein müssen, deren Hauptbestandteil und Hauptabsicht *Metaphysik* ist. Die Aussonderung der Wissenschaft bedingenden Bestandteile des menschlichen Erkenntnisvermögens mußte naturgemäß ebensowohl eine Grenzbestimmung der An-

wendung dieser Bestandteile sein, und ergab es sich, daß Erkenntnis sich auf Erfahrung beschränke, so war die Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis zugleich eine Theorie der Erfahrung.

Kant war, in seiner neuen Auffassung des Raumes, *ohne es zu wissen*, zum Sein des Subjekts gelangt, hatte den ersten entscheidenden Schritt aus der Psychologie in die Metaphysik getan, war aber weit entfernt die *ganze* Tragweite seines Fundes einzusehen. Statt den nahe liegenden Schluss von einem letzten und äußersten im Subjekt vorhandenen Begriff auf das hinter diesem liegende Sein zu machen, von dem dieser notwendig abgeleitet sein mußte, wenn er Seinsgültigkeit auch für das Objekt haben sollte, blieb Kant in seinem rationalistischen Boden stecken. An die Stelle einer leichten und einfachen Deduktion trat alsdann die ungeheure analytische Arbeit der Kritik der reinen Vernunft. Hätte er an der Mathematik nicht eine so feste und sichere Stütze gehabt, so wäre es wohl auch ihm nicht gelungen, der Verpflichtung, die ihm sein neuer Gedanke auferlegte, und die die letzte Kraft aus seinem Geiste herausholte, *das Universum in seine neue Denklage umzudenken*, auf seinem naturwidrig aufsteigenden Wege nachzukommen.

Wer immer entschlossen ist, sich der ernsthaften Tätigkeit philosophischen Denkens hinzugeben, erkaufe sich vor Allem das Recht dazu durch eine strenge Einteilung der Denkbezirke, was ich *Topik der Vernunft* nennen will. Die Forderung fällt zusammen mit dem Entschluß, nur in strengen *Gegensätzen* zu denken; sie sind der Kompaß, ohne den rettungslos verloren ist, wer sich auf den unermeßlichen Ozean der Begriffswelt hinauswagt im Vertrauen auf seinen guten Stern, den sehr bald Wolken verhüllen werden. Denn nur die strengen, d. h. zweispaltigen, Gegensätze begrenzen sich gegenseitig richtig und führen daher auch zu richtigen *Definitionen*, ohne welche eine gegenseitige Verständigung im Gebiet unanschaulichen Denkens nicht denkbar ist. Tatsächlich wimmelt es nach KANT in der Philosophie von falschen Definitionen — ein Urteil, wie es schlimmer für sie gar nicht ausgesprochen werden kann. Wie im Sinnlichen die räumliche Grenzsetzung in den Objektsvorstellungen uns die Außenwelt, das Objekt, die Welt, die wir nicht sind, erkennbar macht, so sind auch im Gebiet des Abstrakten die Grenzen der Begriffe die Hauptsache, da sie hier unvergleichlich schwerer zu erkennen sind, und Überschreitungen, die *metabasis eis allo genos*, alle sonstigen Bemühungen im Denken von vorne herein wertlos machen.

Im Folgenden gebe ich als Beispiel hierzu eine Orientierungstafel für die Welt der Begriffe, oder eine

Topik der Vernunft.

System der Wissenschaft	**Welt der subjektiven Begriffe**	**Welt der objektiven Begriffe**
Welt der Differentialbegriffe (durch Abstraktion vom Sein losgelöst)	III. Die transscendentalen Begriffe, Raum, Zeit, Größe. — Kant.	II. Die empfindungsfreien oder Abstraktionsbegriffe; »Begriffe« schlichthin, Ideen. — Plato
Welt der Integralbegriffe (mit dem Sein [Inhalt] verbunden)	IV. Inhaltsintegral, subjektive Seinsgröße. — Ontocentrischer Standpunkt	I. Empfindungshaltige Formintegrale; sinnliche Vorstellungen, Objekte. — Noocentrischer Standpunkt.

Was Gegenstand der Wissenschaft werden soll, muß in Begriff umgewandelt werden. Das Sein überhaupt, oder als Sein an sich, das Sein ohne Begrenzung kann in der Tafel nicht erscheinen, da es dem Ganzen zu Grund liegt, keinen Gegensatz hat und daher auch kein Begriff ist. Das konkrete (begrenzte) Sein erscheint, *als Begriff gefaßt*, immer als *Inhalt*, im Gegensatz zum Denken, als einer Seins*form*. Wer diese begriffliche Umwandlung unterläßt, verfällt der Zweideutigkeit im Seinsbegriff und damit rettungslos dem Hysteron-

proteron des rationalistischen oder logozentrischen Irrtums, der Form und Inhalt verwechselt und Denken *vor* Sein stellt. Auch KANT ist, so wenig wie DESCARTES und SPINOZA, diesem Schicksal entgangen. Auf dem Boden dieses Irrtums steht die Kritik der reinen Vernunft, die der ungeheuren Aufgabe gewidmet ist, die rationalistisch gedachte Welt mit seinem neuen Gedanken von der Subjektivität des Raumes zu versöhnen — eine Aufgabe, an der er scheitern mußte.

Wahrheit ist Übereinstimmung von Sein und Denken; Erkennen, d. i. Innewerden der Wahrheit, die jenem allein den Wert erteilt, ohne welche Erkennen keine Erkenntnis, sondern nur Einbildung und daher gleichgültig wäre, heißt daher: Das, was ist, in ein Bewußtes Verwandeln oder denkend (durch den Verstand) in Vorgestelltes (Vorstellung) Umgestalten. Hierin ist ausgedrückt, daß in der Reihenfolge einer Verstandeshandlung oder in dem Actus der Verstandessynthese das *genetische*, nicht das einfach zeitliche Element (das bloße Folgen) entscheidet. In *jeder* Vorstellung, und in *jedem* Begriff *erzeugt* das Seiende das Bewußte oder Gedachte, und daher ist in *jeder* Erkenntnis die Seinsbeziehung das Wesentliche, auch dann, wenn in unserem menschlichen, sprachbegrifflichen Denken, die Seinsbeziehung ausdrücklich vernachlässigt oder hinausgedacht, oder wenn *von ihr abstrahiert* wird. Da sich die rationalen, sprachbegrifflichen, also abstrakten Begriffe überall an die Stelle der sinnlich konkreten Vorstellungen drängen und so unbe-

merkt bald die Rolle realistischer, bald die Rolle idealistischer Begriffe spielen, so ist es ganz unmöglich, die bald fehlende, bald vorhandene Seinsbeziehung anders zu bezeichnen und festzuhalten, als indem man *Sein* durch den logisch-begrifflichen Ausdruck des *Inhalts* bezeichnet, weil die *gedachte* Vorstellung immer *Form* ist. Hierdurch allein kann in dem logischen Verfahren der wissenschaftlichen Deduktion das oben bezeichnete *genetische* Element festgehalten, ein Hysteron-proteron sicher vermieden werden. Das heißt also: Inhalt (= Sein) geht der Form (= Denken) immer vorher. Diese zwei Elemente muß ich in der Vorstellung immer scharf scheiden und als gegensätzlich in strenger Folgeordnung auseinanderhalten können, (es ist dies der eigentliche Kompaß des Denkens), und diese Kunst nenne ich eben Topik der Vernunft. Es ist klar, daß ohne sie eine Kritik der Kantischen Philosophie nie zu einem fruchtbaren Ergebnis würde führen können, da sie ja KANTS Grundfehler selbst immer mitmacht und weit entfernt ist, ihn als solchen zu erkennen.

Immer hat nämlich seit der Griechenzeit die Vernunft in leicht verständlicher Selbstüberhebung es versucht, ihre *nachträglichen Abstraktionsbegriffe*, die die Attribute der Einheit und Constanz an sich tragen, an Stelle der die Vorstellungen und Begriffe *erzeugenden* Realitäten, d. h. die vorbewußt-metaphysischen Seinsgrößen, die (als Gegensätze der veränderlichen und mannigfaltigen Vorstellungen) in den Attributen der Ein-

heit und Constanz mit jenen übereinstimmen, zu setzen. In immer neuen Gestalten spielt uns die Philosophie so zu sagen das alte Verwechselungsthema der Menaechmen vor, das Lustspiel von Viola und Sebastian, oder setzt, um noch deutlicher zu reden, zur Erklärung des Sohnes den Enkel an Stelle des Vaters, ohne es zu bemerken. Den Unfug stiftet hier die Sprache selbst, die in ihren neuen Begriffen ein Verhältnis zu Dreien (anstatt, wie bei einem richtig gebauten Gegensatz, nur zu Zweien) schafft. Dies hatten zwar die gescheiten Denker des Mittelalters wohl bemerkt und in ihrer bekannten Einteilung der Begriffe in *universalia ante rem*, *in re*, *post rem* auch scharf hervorgehoben; aber aus dem rationalistischen Bannkreis sind sie doch nicht hinausgekommen. Hierzu hätten sie sich das Denken (die gedachten Begriffe) durch einen wirklichen Gegensatz durchbrechen lassen müssen, woran sie auch in ihren Universalbegriffen *ante rem* doch nicht gedacht haben. Nur daß die nachträgliche Wort- oder *Namengebung* als Erklärung einer Sache solle gelten dürfen, konnten Manche unter ihnen nicht verstehen. Der Vater, auch wenn er längst verstorben (nicht gegenwärtig) ist, erklärt den Sohn, nicht der mitlebende Enkel. Der Zwang aber, der unserem Denken auferlegt ist, in zweispaltigen Gegensätzen zu denken, läßt leicht das nicht gegenwärtige Dritte vergessen, und der Fehler ist ja leichter zu entschuldigen, wenn es sich nur um Verwechselung von Form und Inhalt handelt, in der das genetische

Element nicht so deutlich hervortritt, wie in dem oben gewählten Beispiel. Allein dieses ist nun einmal der bestimmende Fehler des Rationalismus, der sich naturgemäß immer wieder einschleichen mußte, weil, wie gesagt, der Enantialsatz selbst ihn zu rechtfertigen scheint. Man darf wohl behaupten, daß der Fehler unvermeidlich sei, solange nicht als Gegensatz des Denkens das Sein selbst hingestellt, solange nicht der Wissenschaft der Vorstellungs- und Begriffsmaßen der natürlichen Welt eine *Wissenschaft des Vorbewußten*, also eine *Wissenschaft der Metaphysik* an die Seite gestellt wird. Dadurch eben wird erst der unsichtbare Erzeuger gegenüber dem sichtbaren Sohn in der Erklärung des Tatsächlichen in sein Recht eingesetzt werden, und diese *Umdrehung* der Weltauffassung wird offenbar mit größerem Recht als die Kantische die Vergleichung mit der Kopernikanischen verdienen, da sie, wie diese die Erde zu Gunsten der Sonne, so jene das Bewußtsein zu Gunsten des Seins, völlig verläßt. So kann also, in diesem Bilde, gegenüber der *heliozentrischen* Wahrheit, der Irrtum des Rationalismus auch der *geozentrische* genannt werden, welche Gegensätze, außerhalb des Bildes betrachtet, als den noozentrischen und ontozentrischen Standpunkten angehörig bezeichnet werden können (vgl. im Schema S. 22 die Quadranten I und IV.) Denn der Irrtum im gewöhnlichen sinnlichen Erkennen der objektiven Welt bleibt, wie der Sonnenauf- und -untergang trotz Kopernicus, bestehen; er wird, so zu sagen, durch Ausnahmslosig-

keit gesetzmäßig, und äußert sich darin, daß wir unsere objektiven Vorstellungen als wirkliche objektive Gegenstände nehmen, die in uns Vorstellungen *erzeugen*. Alle dürfen so denken, nur Derjenige nicht, der sich einen Philosophen nennt.

Wir müssen demnach, um nicht auch in den Fehler Kants und seiner sämtlicher Anhänger, Gegner, Erklärer und Umbildner zu verfallen; um einen neuen Standpunkt zu gewinnen, von dem es uns vergönnt sein mag, jene große chemische Scheidung durchzuführen und aus dem rationalistischen Wust das Leuchtend-Unvergängliche herauszuheben, um es für die Menschheit erst recht fruchtbar zu machen, vom Sein und nicht vom Denken ausgehen; jedoch vom konkreten Sein, das uns, nach Descartes, nur in unserem Denken gegeben ist. Zum Beweis, daß wir dabei nicht gleich wieder dem rationalistischen Trug zum Opfer fallen und die Schale statt dem Kern in der Hand behalten, muß aus der Beziehung unseres Seins auf unser Bewustsein, (einer ganz besonderen Art von Erfahrung, die den Namen einer analytischen, und daher absolute Gewißheit liefernden, deswegen verdient, weil sie das eigene Subjekt nicht verläßt oder überschreitet) ein synthetisches oder Erweiterungsurteil, wie ein solches aus jeder Seinsbeziehung hervorgeht, erwachsen. Die Möglichkeit eines solchen Urteils in der Metaphysik hatte Kant*), eben

*) In den »Prolegomena«.

weil sein Rationalismus keine Seinsbeziehung zuließ, und also von seinem Standpunkte aus mit Recht, geleugnet. Das synthetische Urteil der Metaphysik bezeichnet demnach den Unterschied der zwei *toto genere* verschiedenen Standpunkte, des ontozentrisch-metaphysischen und des Kantisch-rationalistischen, mit größter Schärfe und Bestimmtheit. Es lautet dahin, das unser *subjektives Sein eine begrenzte Seinsgröße* sei. Die Begrenztheit geht aus derjenigen unseres Denkens, als einer in einer begrenzten Zeitlinie ausgedehnten Tätigkeit, die mit unserem Sein identisch verbunden ist, *erfahrungsgemäß* hervor. Das Attribut der Begrenztheit ist andererseits im Begriff des Seins keineswegs enthalten: das Urteil ist also wirklich ein synthetisches oder Erweiterungsurteil. Hierdurch wird nun das Sein als logozentrischer Begriff endgültig an die *oberste Stelle* des deduktiven Betrachtungsganges gesetzt, wie es der *genetischen* Forderung und somit der Forderung der Wissenschaft entspricht, und wodurch eben eine Wissenschaft der Metaphysik ein für allemal begründet ist.*)

Der denkende Leser erkennt sofort, daß, was immer

*) Indem ich von *meinem* Denken, einer in der Zeiteinheit begrenzten Tätigkeit, das Sein, also dasjenige daran, das der Zeit entrückt ist, abhebe, so habe ich dem Sein zwar die Zeit, nicht aber zugleich die Grenze genommen, und daher gelange ich auf analytischem, also absolut gewissem Wege zu einem logisch-synthetischen (= Erweiterungs-) Urteil der Metaphysik, daß das mir zugehörige oder zu grunde liegende Sein begrenzt ist.

auch die Ergebnisse der Kantischen Vernunftkritik sein mögen, wenn man sie vom Standpunkt des Seins her ins Auge faßt, mindestens von der Beweisführung kein Stein auf dem anderen bleiben wird. Wen seine Art bestimmen mag, diese Denkverschiebung vom Denken zum Sein, von der Form zum Inhalt mitzumachen, für Den kann sich kaum je eine reizvollere Arbeit darbieten, als aus dem Zusammenbruch des stolzesten Denkgebäudes aller Zeiten die ewig gültigen Bausteine herauszulesen und in neuem Aufbau wieder zusammenzuordnen. Diese Arbeit wollen wir ihm an dieser Stelle nicht vorweg nehmen; nur in Hinsicht auf den wichtigsten Teil, gerade die Eingangspforte, können wir dem Antrieb nicht widerstehen, wenigstens andeutungsweise und in hermeneutischer Absicht, darzulegen, was der Anblick des Trümmerfeldes uns zu lehren scheint.

Gleich die ersten Begriffsblöcke der »Einleitung« gebieten uns Halt. Wenn aus einem Begriff der wesentliche Bestandteil entfernt wird, so wird er als solcher aufgehoben. Wie ein Mensch, der zu denken aufgehört hat, kein Mensch mehr ist, so ist *Erfahrung* ohne Seinsbeziehung keine Erfahrung, und Erfahrung, aus der die Seinsbeziehung hinausgedacht worden ist, Erfahrung der Form nach oder mögliche Erfahrung, ist ebendeswegen keine Erfahrung mehr. Andererseits, wenn Erkennen Wahrheit enthalten soll, und Wahrheit Übereinstimmung von Sein und Denken ist, so kann es eine Erkenntnis, die nicht im letzten Grunde auf einer Erfahrung (Seins-

beziehung) beruht, auch nicht geben, und KANTS Apriori-Begriffe endigen frei in der Vernunft!

KANTS Erkenntnistheorie, sagen sie, sei eine Theorie der Erfahrung. Es ist aber widersinnig eine Theorie der Erfahrung ohne Beziehung auf das Sein darstellen und wissenschaftlich begründen zu wollen. Jede wirkliche Erklärung greift in ein rückwärts gelegenes Gebiet hinüber und sucht da den Erklärungsgrund, nicht in dem zu Erklärenden. Als der klar denkende KIRCHHOFF seinen berühmt gewordenen Ausspruch tat, daß die physikalische Wissenschaft nur beschreibe, nicht erkläre, da war alle Welt erstaunt über die Bescheidenheit des großen Physikers, der doch nur ausgesprochen hatte, was sich von selbst versteht, und über MOLIÈRES Weisheit von der *vis dormitiva* des Opiums nicht hinausging. Er hatte nur den Unterschied einer analytischen oder Wortdefinition von einer synthetischen oder sachlichen Definition hervorgehoben, welch' letztere *allein* eine Erklärung enthält. Physik bedarf, als eines Erklärungsgrundes, einer anderen Wissenschaft, einer Metaphysik; sonst kann sie nur beschreiben. Niemand glaubt, daß die Annahme einer elektrischen Kraft die elektrischen Erscheinungen erkläre. Nicht anders ergeht es der Erkenntnistheorie, wenn sie Theorie der Erfahrung sein soll.

Man suche die wahre Bedeutung eines vieldeutig gewordenen Begriffs, wie Erfahrung, von dorther zu gewinnen, wo er zuerst geprägt worden ist, nämlich im

Volksmund: man wird die Seinsbeziehung in dem Begriffe der Erfahrung nicht vermissen. An der Schärfe der Prägung (Wortform) geht später nichts verloren; wenn man ihm aber mit der feinen analytischen Wage zu Leibe geht, so wird man finden, in wie grossem Maßstab die Philosophen Falschmünzer sind!

Außerdem liegt in der Art, wie KANT den Begriff der Erfahrung anwendet, eine grandiose *petitio principii*: »Gegenstände rühren an die Sinne, bewirken von selbst Vorstellungen, regen den Verstand an, diese zu verknüpfen und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten.« — Obwohl »kein Zweifel ist«, daß wir erkennen wollen, was wir nicht sind, was außer uns gelegen und uns also nicht gegeben ist; daß also »Erkenntnis mit (sinnlicher) Erfahrung anfängt«, so darf eine Erkenntnistheorie, die *erklären* will, wie eine Erkenntnis des Nichtgegebenen möglich sei, das Nichtgegebene als sinnliche Gegenstände nicht *voraussetzen*. Was uns gegeben ist, ist (abgesehen vom erkennenden Subjekt) nicht der »rohe Stoff sinnlicher Eindrücke«, sondern die im Subjekt eingeschlossene und da *vorgefundene Empfindungsgröße*, die der Vorstellung als *allererstes* Datum vorhergeht, an sich vorbewußt ist und auf den Bewußtseinsmittelpunkt erst bezogen wird, also dem Sein angehört und vom Verstand nicht »zur Erkenntnis der Gegenstände«, sondern *selbst in* die gegenständliche Vorstellung *hinein* verarbeitet wird. In diesem Prozeß ist die nach außen ge-

richtete Erkenntnis beschlossen. Eine andere Frage ist, was uns veranlaßt oder berechtigt, die Vorstellungen der nach außen gerichteten Erkenntnis für wirkliche Gegenstände und für mehr als bloße Vorstellungen zu halten. Daß aber am Eingang der Kritik der reinen Vernunft ein so verhängnisvoller Denkfehler steht, der alle nachfolgende Denkanstrengungen eitel und vergeblich macht, ist außer Zweifel.

Es gibt nur zwei Arten von Erfahrung, eine äußere und eine innere, sich anschließend an den Gegensatz von Form und Inhalt, und eine Wahrheitserkenntnis, die »schlechterdings von aller Erfahrung (d. i. Seinsbeziehung) unabhängig« wäre, kann es ganz unmöglich geben, da Wahrheit Übereinstimmung von Denken und Sein ist. Dennoch hat uns KANT gezeigt, daß es eine Reihe von Vernunfterkenntnissen gibt, deren Ursprung mit aller Gewißheit weder in einer sinnlich-gegenständlichen (äußeren), noch in einer psychologischen (inneren) Erfahrung gesucht werden darf. Seine rationalistische Denkgrundlage machte es ihm leicht, nach dem Ursprung oder dem Seinsgrund dieser Erkenntnisse nicht zu fragen, (die Frage überhaupt als unstatthaft zu erklären,) sie aber doch nach ihrer Fundstätte in der reinen Vernunft nach einem, wie er glaubte, ganz zuverlässigen Verfahren als Begriffe ganz besonderer Art gegen alle anderen Vernunftbegriffe empirischer Abkunft genau abzugrenzen und festzuhalten. Zu diesem Zweck erfand er den Ausdruck »*transscendental*«. Da ihm, dem Rationalisten, keine metaphysische

Empirie*) zu Gebote stand, so eignet sich der, an sich etwas ungefüge, Ausdruck trefflich, um den Rückfall in die physische und besonders die psychologische Empirie (er kannte von Hume's Zeiten her das schwache Fleisch der Philosophen!) zu verhüten. In der Gestaltung dieses Begriffs tritt die Meisterschaft und die beharrliche Wucht seines konzentrischen Denkens, das zuerst den Eindrücken der ganzen Welt offenstand, dann ausschied und ausschied und schließlich ein Bündel heimatloser Begriffe übrig behielt, auf seinem naturwidrig-analytischen, aufsteigenden, mühseligen Pfad ganz hervor. Er hatte damit den »von aller Erfahrung losgelösten«, also wirklich heimatlosen Begriffen im äußersten, letzten, abstraktesten Seelenwinkel**) der *reinen* Vernunft, wie Zeus dem in Idealen schwebenden Poeten im Himmel, eine Wohnstätte angewiesen. Übereinstimmend sprechen sich alle Kanterklärer über die *Dunkelheit* dieses Begriffes aus. In diesem Sinne gleicht »transscendental« dem ähnlich unbestimmten Begriff des Differentials, den Newton fand oder schuf, ohne nach seiner Heimatsberechtigung zu fragen, und dem es genügte ihn zu haben. Die ihm nachfolgenden großen Mathematiker, wie Leib-

*) Metaphysische Empirie bezieht sich auf den Seins*inhalt*, psychologische Empirie auf die Seins*form*; beide fallen im Begriff der inneren Erfahrung zusammen. So löst sich das Rätsel. Die Amphibolie im Begriff der Erfahrung hat Kant vor allem befähigt, den Beweisgang der Kritik der reinen Vernunft zu Ende zu führen.

**) Hegel braucht den Ausdruck »Seelensack«.

NITZ, EULER, LAGRANGE taten dasselbe, meisterten ihn vermöge ihrer übergreifenden Begabung vollkommen, ohne den eigentlichen Sinn den Schülern klar machen zu können. Diese, die eifrigen Rechenkünstler, sich stützend auf die Tatsache und den Vortritt ihrer großen Lehrer, ließen sich auch nicht abhalten, sich der neuen Rechnungsart geheimnisvoller Herkunft aufs wirksamste zu bedienen, ohne sich wohl über den wahren Sinn des Begriffs viel abzuquälen. Dies ist Mathematikern und Rechenkünstlern wohl gestattet; aber auch dem Philosophen in derselben Lage? Nein! Es ist für den Philosophen nur nötig, daß er einer sei; nicht aber, daß er über einen Gegenstand, dessen Verständnis ihm verschlossen und dunkel ist, noch dunklere Bücher schreibe! Das helle Licht des Namens KANT wirkt aber auf sie, wie ein Leuchtturmfeuer in dunkler Herbstnacht auf die Wandervögel: in Scharen strömen sie heran, zerschmettern sich das Gehirn an den harten Scheiben und sammeln sich zu steigenden Haufen. Tausend und tausend von Buchleichen bedecken die Plattform; der kleine Cohn, der feinschnäblige Kuno, der große Hans (ach wie so klein!), der mit seinen Riesenflügeln alle Oberflächen deckt, und wie sie alle heißen. Aber, o Glück! in der Verdunkelung des Kantischen Lichtes gelingt es wohl auch Einem vorbei zu schlüpfen!

Die Dunkelheit dieses Begriffs muß in der Tat für Jeden undurchdringlich sein, der, ohne die Geistesmacht seines Erfinders, in den der Begriff »transscendental«

eingewachsen war, dem Denker auf seinem aufsteigenden Gange folgt. Mit Unrecht redet man von einer transscendentalen Methode; es gibt nur erstens eine analytische, induktive Methode, auf solcher Höhe unsicher tastend, weil hier, auf schwankendem Boden, das Rechts und Links, das Rückwärts und Vorwärts ununterscheidbar geworden ist, und nur das Genie mit dem Zauberstabe untrüglichen Wahrheitsinstinktes sich zurechtfinden und aufrecht erhalten kann; und zweitens giebt es eine *genetische*, (synthetische), absteigende, deduktive Methode, die den sicheren, linearen Gang der Wissenschaft bezeichnet, über dessen Richtung kein Zweifel obwaltet.

Nachdem es KANT, immer geleitet von seinen mathematischen Grundanschauungen und seiner Gewohnheit in analytisch-geometrischen Gleichungen zu denken, durch seine große Entdeckung von der Subjektivität des Raumes gelungen war, die gegensätzlichen Begriffe von Notwendigkeit und Zufall, Subjekt und Objekt aus *einem* Gesichtspunkt zu betrachten, war es weiterem Nachdenken vorbehalten, alle Bedingungen der Erfahrungserkenntnis, die Allgemeingültigkeit mit sich führen, zusammenzubringen. »Weß' Landes bist Du, und weß' Vaters rühmst Du Dich zu sein?« war die Frage der alten Griechen an den Fremdling, um seine Art in raumzeitlichen Koordinaten zu bestimmen. »Wir haben weder Vater noch Heimat«, hätten die transscendentalen Begriffe erwidern müssen. Unvermögend, wie KASPAR HAUSER, ihre Herkunft nachzuweisen, übersteigen sie alle

Erfahrung, sind aber doch als Begriffe da, sind also nur in einer gewissen Hinsicht transscendent; also nannte er sie *transscendental*. Wenn es allein nur darauf ankommt, daß Erkenntnis Wahrheit enthalte, was nichts anderes besagen will, als daß wenigstens an einem äußersten und letzten Punkte ein Sein (Vorbewußtes) auf ein Bewußtsein bezogen werde, was wiederum nichts anderes heißt, als daß unser Denken, eine Seins*form*, dem ihm heterogenen (gegensätzlichen) Inhalt seinen Stempel aufdrücken soll, so muß das Subjekt den Stempel *zuerst haben*. Dies wollte KANT sagen, und dies berechtigt ihn, die hier in Betracht kommenden Begriffe *Aprioribegriffe* zu nennen. Von einem genetischen oder zeitlichen Apriori ist aber hier nicht die Rede; es ist ein räumliches Apriori, wobei von zwei räumlichen Gegensätzen (Subjekt-Objekt) eben naturgemäß von demjenigen *ausgegangen* wird, der uns zunächst gegeben ist. SCHOPENHAUER erklärt »transscendental« durch »vor aller Erfahrung.« Richtig, d. h. als genetisches Apriori verstanden, würde diese Erklärung derjenigen nahe kommen, die wir im Kantischen Sinne für die richtigste halten: »was die Form übersteigt.« Beide Übersetzungen können zum Verständnis einen Fingerzeig geben. *Vor* der Erfahrung ist das Sein gelegen, durch dessen Beziehung auf das Bewußtsein Erfahrung eben entsteht; erstlich das Sein (Forminhalt) der Empfindungsgröße, sodann das Sein, das wir in unserem Selbstbewußtsein vorfinden. Vor allem würde man den Begriff »transscendental« falsch ver-

stehen, wenn man ihn mit »psychologisch« verwechselte. Die ganze Psychologie ist aber, als Erfahrungswissenschaft, *Formalwissenschaft*, bezieht sich immer nur auf die Seinsformen des Wollens und Denkens, nie auf das Ganze. Darauf aber könnte sich gerade »transscendental« beziehen! Seinsbeziehung des Ganzen gehört freilich auch zur inneren Erfahrung, insofern Inhalt und Form zur Einheit des Subjekts verbunden sind; allein sie ergibt keine Formalwissenschaft, ist also nicht Erfahrung im gewöhnlichen Sinne. Dies weist uns deutlich auf den Seinsinhalt als solchen, und »transscendental«, dessen analytischer Ursprungstitel in der Vernunft endet, wäre demnach »metaphysisch auf halbem Wege!«

Vollenden wir den Weg! Fassen wir, indem wir eine Drehung unseres Denkens vollziehen, den Begriff von dieser, der Seinsseite her,*) ins Auge! Nehmen wir den *Ausgang* vom Sein, nicht vom Denken; fassen wir das Apriori im eigentlichen, genetischen oder zeitlichen, nicht im räumlichen Sinn: dann allerdings wirft der Ausdruck »*ontogenetisch*«**) ein strahlendes Licht auf die Dunkelheit von Kants analytischem Wandelgang. Ohne Rest geht »transscendental« in »ontogenetisch«

*) Hier wird also nicht der Begriff, sondern der Standpunkt gewechselt, von dem aus er betrachtet wird. Da das Subjekt aber doch tatsächlich einen solchen gefährlichen Wechsel nicht vornehmen kann, so geschieht die Änderung durch Drehung des Denkens.

**) Ich verdanke diesen treffenden Ausdruck meinem jungen philosophischen Freunde, Herrn Karl Schnitzler.

auf, welcher Begriff jenen fortan zu ersetzen bestimmt ist. Transscendentale Begriffe sind solche, die vom Seinsinhalt als Ganzem, einer metaphysischen Seinsgröße, abgeleitet sind oder abstammen. Uns aber bleibt nur übrig, uns vor Kants Geistesgröße bewundernd zu beugen, der, auf ein unbekanntes Ziel lossteuernd, von seinem Weg nicht abgewichen ist und es haarscharf getroffen hätte, wenn die rationalistische Hemmung in seinem Denken ihm nicht vorzeitig Halt geboten hätte.

Der Raum, eine subjektive Anschauungsform! Wer's nur hört, der wird, ist er philosophisch geartet, den Gedanken nicht mehr los, und ist er's nicht, so hört er nicht auf, ihn zu bestreiten und seine Geltung einzuschränken. Der Idealismus, der auf der Grundsäule dieses Satzes ruht, ist eben die *philosophische* Weltanschauung, und seine Gegner, die Anhänger des Bauernrealismus, sind keine Philosophen. Aber so gewiß der Satz auch ist, so vielen Bedenken unterliegt Kants analytische Beweisführung.

Der absolut sichere Boden für den transscendentalen Idealismus oder Kants Erkenntnistheorie ist darin gelegen, daß die Verwandlung des rezeptiven (negativen) Teils der Vorstellung, nämlich die intensiv oder qualitativ vorhandene Empfindungsgröße, in die zeiträumliche Extensität durch den positiven Aktus der Spontaneität

des Verstandes nicht stattfinden könnte, wenn die »Anschauungsformen nicht vorher im Gemüte bereit lägen.« Andererseits aber sind die raumzeitlichen Größenbestimmungen aus dem genetischen Apriori der Empfindungsgröße hervorgegangen, und müssen daher auch in dieser präformiert, als Seins- oder Intensitätsbestimmungen enthalten sein; d. h. es muß, wenn Wahrheitserkenntnis sein soll, eine *Gleichung* zwischen den Seins- und Denkelementen der Vorstellung stattfinden. Diese Unterscheidung innerhalb der Anschauungsformen fehlt bei KANT, da er ja Empfindung grundsätzlich außer Betracht läßt, gänzlich; es fehlt aber außerdem die Einsicht in das Wesen der synthetischen Tätigkeit des Verstandes, die nicht bloß eine Zusammensetzung (zur Einheit oben genannter Gleichung), sondern auch eine Umdrehung, Verlegung des Produkts der Synthese nach außen, d. h. aus dem Sein des Subjekts in das ausgedehnte Bewußtsein, ist. Es ist aber völlig gewiß, (sonst wäre die Weltgleichung zwischen Sein und Denken aufgehoben), daß auch jene »im Gemüt bereit liegenden« Anschauungsformen auf ein Sein zurückweisen; eine Parthenogenesis findet auch im Falle der Vernunft nicht statt. Indessen war die Hauptsache, daß es KANT gelang, nach Abtrennung sowohl des Verstandesingrediens, als auch der Empfindung, Raum und Zeit als *Anschauungsformen apriori isoliert* zu betrachten, auch ohne daß er nach ihrer Geburtsurkunde fragte. Hier hatte das Genie gepackt und ließ nicht wieder los — mochte kommen,

was da wollte. Hier ist sein Wahrheitsinstinkt stärker als alle Vernunftgründe. Er schreitet über alle Hindernisse keck hinweg; wie viel er Haar lassen muß, kümmert ihn nicht: den unvergleichlichen Siegespreis, den größten Gewinn, den die Menschheit je gemacht hat, hält er fest in Händen, und keine Macht der Erde ist imstande, den Gewinn ihm wieder zu entreißen.

Wenn man von der gewöhnlichen Vorstellung des dreidimensionalen leeren Raumes ausgeht, in dem die als *außer uns* vorgestellten Gegenstände insgesamt enthalten sind, so ist es überaus schwierig, ja wohl unmöglich, einen solchen Raum als subjektive Anschauungsform und den Objekten nicht angehörig zu begreifen. Wenn die »Gegenstände insgesamt im Raum vorgestellt« werden, so ist er, wie diese Gegenstände selbst, dreidimensional, und da die Dimensionalität des leeren Gerüstwerks, ohne dadurch den Raumbegriff selbst aufzuheben, successive, analytisch, bis zum Punkt aufgelöst werden kann, so ist er in dieser dreidimensionalen Gestalt ohne jeden Zweifel ein synthetisches Gebilde des produktiven Verstandes und als solches von den »äußeren Erfahrungen«, d. h. den dreidimensionalen Gegenständen, abgezogen. Dies wird unwidersprechlich, wenn wir auf den Gegensatz der Rezeptivität und Spontaneität zurückgehen wollen: er gehört, als Erzeugnis der Verstandessynthese, nicht dahin, wo Empfindung unzweifelhaft hingehört, nämlich nicht zur Rezeptivität, wie KANT will. Diese Entscheidung berührt jedoch keineswegs die eigentliche

Apriorität des Raumbegriffs überhaupt: als Raum*punkt*, d. h. als Begriff der *Grenze* (nicht etwa als Grenzbegriff!) kann er sehr wohl apriori sein (dem Subjekt angehören), ist aber dann von dem ausgedehnten Raum so sehr verschieden, daß eine andere Art der Rechtfertigung, d. h. *wissenschaftliche Deduktion*, notwendig erscheint, da die »Erörterung« eines Punktes nicht viel ergeben wird. Ist, wie wir wissen, das unausgedehnte, nur intensiv vorhandene Sein, nämlich die subjektive Seinsgröße oder der metaphysische Seinsinhalt, *begrenzt*, so kann der Raumpunkt mit dem metaphysischen Grenzpunkt zusammenfallen; alsdann ist der Aprioribegriff aus der Metaphysik deduziert, und es ist zu verstehen, daß »die äußere Erfahrung selbst durch die Vorstellung des Raumes allererst möglich ist«. Denn dann steht Sein über dem Denken, wie es notwendig der Fall sein muß. Allein als Aprioribegriff ist Raum alsdann nur punktuell, unausgedehnt; er erhält (als begrenzte Linie) Ausdehnung erst durch die Verbindung mit der anderen Anschauungsform, der Zeit, die Dauer, d. h. eben Ausdehnung, enthält; wozu aber ein synthetischer Denkakt erforderlich ist. Durch wiederholte Verstandessynthese entstehen, wenn Empfindung auf der rezeptiven Seite ist, die gegenständlichen Vorstellungen, und mit diesen der dreidimensionale Raum, der nachträglich, d. h. analytisch, auch als leerer dreidimensionaler Raum angeschaut werden kann. Das macht eben, daß »man sich sehr wohl vorstellen kann, daß keine Gegenstände im Raum angetroffen werden«.

Unsere Kunst der Abstraktion erlaubt uns das. Ob es aber als Beweis der Apriorität geltend gemacht werden könne, ist eine andere Frage. Allein sie bedarf solcher zweifelhafter »metaphysischer« Stützen gar nicht: vermöge der metaphysischen *Seins*deduktion steht sie gar nicht mehr in Frage, ist vielmehr absolut sicher gestellt.

Von vorne herein muß es einleuchten, daß eine Lösung des Erkenntnisproblems auf rationalistischem Boden deswegen unmöglich ist, weil hierbei die Empfindung in ihrer Bedeutung für das Problem ganz außer Augen gelassen wird: das unterste Stockwerk der Erkenntnis, das, als Rezeptivität, dem gesamten produktiven Verstandesvorgang gegenübersteht, als Hälfte einer Gleichung, in der Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, also Wahrheitserkenntnis, allererst möglich ist. Hierin steht Anschauung der rezeptiven Empfindung gegenüber, als produktive (positive) Hälfte der Verstandessynthese jenseits des Gleichheitszeichens. Statt dessen ist KANT genötigt, entgegen allem Sprachgebrauch, Anschauung als rezeptiven (negativen) Vorgang zu beanspruchen, da er für sein seinsbeziehungs- oder erfahrungsloses synthetisches Urteil apriori sonst nichts hat, worin es entstehen könnte. Dieser Widerspruch gegen das Sprachgefühl, das in die Anschauung entschieden eine positive Tätigkeit hineinlegt, macht seine Lehre der transscendentalen Ästhetik vor allem unverständlich: das Denken fällt in seine alte Gewohnheit immer wieder zurück.

Die Entgegensetzung von Anschauung und Begriff ist daher weitaus nicht so wesentlich, als die von Anschauung und Empfindung, die auf dem räumlichen Gegensatz von — und + im Sein selbst beruht. Jene Entgegensetzung vollzieht sich innerhalb der produktiven Sphäre des Intellekts und entspricht dem Gegensatz von »konkret« (synthetisch) und »abstrakt« (analytisch); wobei also der Begriff ein *sekundäres* Auswaidungsergebnis der differentiierenden Vernunfttätigkeit ist — im völligen Gegensatz zur platonisch-rationalistischen Auffassung. KANT kommt immer wieder auf den Begriff des Triangels zurück; es gibt aber keinen unanschaulichen Begriff des Triangels. Dieser ruht seiner Existenz und seinem Wesen nach auf der Synthese zweier Raumdimensionen, die rechtwinklig aufeinanderstehen und den Begriff der Ebene ausmachen, und stellt selbst nur eine Summe von Eigenschaften dieser synthetisch erzeugten Ebene dar, die analytisch aus ihr herausgezogen werden und nur unter der Bedingung des rechten Winkels überhaupt gelten. Der rechte Winkel, als Ausdruck der *logisch-konträren Gegensätzlichkeit* der Begriffe von Raum und Zeit, ist die Voraussetzung der Sätze der Geometrie, und nur unter dieser Bedingung sind sie gültig. Daß aber aus dem synthetisch konstruierten Raumbegriff (der Ebene) auf analytischem Wege Eigenschaften herausgezogen werden können, ist an und für sich verständlich: mit der Raumkonstruktion sind die Eigenschaften *gegeben*. Das anschauliche Denken vermag sich die

inhaltliche Verschiedenheit konträr gegensätzlicher Begriffe, wie Raum und Zeit, nur als *Richtungs*verschiedenheit, d. h. eben als Rektangularverhältnis, vorzustellen. Das *geometrische* Verhältnis der Rektangularität oder Dimensionalität ist also selbst nur der Ausdruck eines *logischen* Verhältnisses. Die logische Enantialität sowohl, wie die räumliche Rektangularität, ist daher *Voraussetzung* der gesamten Geometrie und aller ihrer Sätze. Auf ihr beruht daher auch der geometrisch unbeweisbare Satz der Richtungsgleichheit oder der Richtung, die von der Richtungsverschiedenheit absolut verschieden ist, der sogenannte Parallelensatz. Diese Betrachtung hätten unsere Metamathematiker anstellen sollen, bevor sie sich in ihren hyperphysischen, ganz und gar unkritischen und zuchtlosen Spekulationen ergehen ließen. Sie müssen, wenn ihre Grundlagen gelten sollen, erst das gegensätzliche Denken abschaffen!

Wie oben auseinandergesetzt worden ist, wird durch den Verstand das Seinsdatum der Empfindung in Raum- und Zeitgrößen auseinander gelegt, also in die apriorischen Anschauungsformen umgewandelt; Empfindung ist also »in der apriori Anschauung nicht enthalten«. Sie bietet sich dem Stempel der Denkfunktion nur dar, der aber dem Subjekt, als solchem, bereits vorher angehört, und selbst von der totalen Seinsgröße abgeleitet ist. Hieraus rechtfertigt sich die Bezeichnung von Raum und Zeit als *metaphysischer Inhaltsformen*, die für sich betrachtet werden können. Sowie aber, durch Beziehung

der metaphysischen Seinsgrenze auf den Bewußtseinsmittelpunkt, diese Inhaltsform daselbst angekommen ist, so wird in der Einheit des in der Zeit ausgedehnten Denkens ein Begriff daraus, nämlich die durch Synthese mit der Zeit hergestellte gerade Linie oder die erste Raumdimension. Diesen Begriff kann man einen anschaulichen Begriff oder eine Anschauung nennen, weil er eben ausgedehnt ist. Wiederholte Synthese stellt den zwei- und dreidimensionalen Raum her.*) Dieser dreifach ausgedehnte Raum ist hier aus *rein subjektiven* Elementen hergestellt worden, darf also *apriorisch* genannt werden, fällt aber mit dem *aposteriorischen*, durch analytischen Denkprozeß nachträglich von allen Empfindungsgrößen ausgeleerten Raum völlig zusammen. Man sieht hier, wie der aufsteigend-analytische Betrachtungsgang des Rationalisten keine Veranlassung und auch keine Möglichkeit hat, diese Unterscheidung zu machen, und daher immer den einen oder anderen Raum fallen lassen wird. KANTS Größe liegt darin, daß er den *subjektiven* Raum entdeckt und trotz aller Anfechtungen festgehalten hat. E. VON HARTMANN, der Erfinder des transscendentalen Realismus, tat das Umgekehrte, wie der Bauernrealismus überhaupt. Das Mißverständnis zwischen transscendentalem Idealismus und transscendentalem Realismus kann auch gar kein Ende nehmen, so-

*) Aus dem Grund nicht von mehr Dimensionen, weil zur Synthese der Verstand nur drei kategoriale Begriffe, Raum, Zeit und Größe, zur Verfügung hat.

lange nicht der *deduktive* Gedankengang einer Metaphysik, die vom Sein zum Denken geht, die Gewähr sowohl einer klaren Einsicht, als auch der absoluten Sicherheit des Beweisganges gibt.

Daß KANT hinwiederum seinen subjektiven Raum von dem ausgeleerten aposteriorischen, unendlichen Raum nicht klar unterscheidet, hierzu, weil er die Ontogenese nicht kennt, auch gar nicht im Stande ist, zeigt sich, unserer Auffassung gerade entgegengesetzt, sehr auffällig darin, daß bei ihm die Einzelräume nur Einschränkungen des unendlichen Raumes sind. Hier braucht er auch den unglücklichen Ausdruck »Mannigfaltigkeiten« des (»einigen«) Raumes, an welchem Ausdruck sich die Verkehrtheiten der Metamathematik (RIEMANN und Genossen), angeheftet haben. Das Mannigfaltige steckt im Qualitativen der Empfindungen, die, als im Raum ausgedehnt, vorgestellt werden. Mehrzahl von Dimensionen begründet keine Mannigfaltigkeit.

Die Zusammengehörigkeit von *Zeit* und Raum war KANT von der Mathematik her längst vertraut. Wir dürfen vielleicht sogar annehmen, daß die Gewohnheit, die beiden Begriffe als *Variable* in der Gleichung verbunden zu sehen, KANT, dem die Zeit als Form des *inneren Sinnes* galt, allererst veranlaßt hat, auch den Raum als *subjektive* Form anzusehen. So kam es, daß er die Verwandtschaft oder das Gleiche in beiden Be-

griffen mehr hervorhob, als die Verschiedenheit, der er weniger nachspürte. Zu seinem Schaden; denn da die Zeit im Denken enthalten, oder vielmehr das Denken in der Zeit ausgedehnt ist, so ist es gerade die Zeit, die das Erkennen in allererster Rücksicht bestimmt, und ist insofern sogar dem Raum überlegen. Zeit, obwohl ein formaler Begriff, weist, als Dauer und als Grund der Ausdehnung im Erkennen, (im Gegensatz zum Raum, der reine Form ist,) auf einen Seinsinhalt hin; dahingegen hat sie, nicht wie der Raum, im Sein selbst keinen Platz. Während der Raumbegriff, als Grenze, *direkt* in der Seinsgrenze wurzelt, die die zwei Seinsinhalte scheidet, ist Zeit nur der *reciproke* Wert einer der zwei inhaltlichen Seinsgrößen, wie es sich aus dem reciproken Verhältnis der Zeit zur Constanten der Gleichung ohne weiteres ergibt. In diesem Verhältnis ist auch ihre ontogenetische Deduktion, oder der Beweis ihrer objektiven Gültigkeit enthalten.

Zeit, als meinem Denken angehörig, wird auch zugleich mit meinem Denken aufgehoben, nicht aber damit ihr reciproker Wert, der objektive Seinsinhalt, und ebenso wenig der Raum (als Seinsgrenze). Die Zeit selbst aber ist dem Sein fremd, drückt dem Seienden einen ihm ganz fremden Stempel auf, (macht es ausgedehnt), und darf daher auf das Sein selbst nicht angewendet werden oder hat, wie KANT sich in seiner Sprache richtig ausdrückt, keinen transscendentalen Gebrauch. Im Begriff der Zeit liegt, eben vermöge ihres

Verhältnisses zum Seinsinhalt, nur allein die Dauer, das Nichtpunktuelle, Ausdehnung schlichthin; aus eben derselben Beziehung ergibt sich sodann aber auch die *begriffliche* Eigenschaft, nur eine Richtung zu haben.*) Die Eindimensionalität liegt dagegen nicht in ihrem *Begriff*, sondern entsteht erst in ihrer Synthese mit dem Raum, also in ihrem Charakter als Anschauungsform. Wie der Raum als eine solche durch Synthese der Grenze (Punkt) mit der Ausdehnung (Dauer) entsteht, so entsteht die Zeit als Anschauungsform durch Synthese der Ausdehnung (Dauer) mit der Grenze (Punkt). Das Ergebnis ist in beiden Fällen dasselbe, das gerade (weil zunächst einzige, erste) *Linienelement*, die Dimension. Diese zwei Dimensionen unterscheiden sich, da sie konträren Gegensätzen entsprechen, nur darin, daß sie richtungsverschieden sind, d. h. aufeinander senkrecht stehen, ganz wie die analytische Geometrie dies zur Darstellung bringt, den Raum als Ordinate, die Zeit als Abscisse. — Man bemerkt hier gleichfalls, daß durch die ontogenetische Deduktion die Grundlagen der Metamathematik erfolgreich angegriffen werden können.

Liegt die Eindimensionalität nicht im *Begriff* der

*) Die Einseitigkeit der Zeit beweist, daß das von ihr abhängige Denken auch nur einseitig ist, nur eine Seite des Seins betrifft, und daß die zeitliche Erkenntnis nur die Hälfte des Seins erreicht, nur die Form, nicht den Inhalt; daß also für die Bestimmung des begrenzten (mit Form verbundenen) metaphysischen Inhalts auch zwei gleichzeitig gültige kontradiktorische Attribute nötig sein werden.

Zeit, so muß sie einer Erfahrung entstammen. Wir finden sie allererst in unserem Denken, einer Tätigkeit an unserem Sein; die also etwa als ebene Curve mit der Ordinate = **0**, d. h. eben als in der Abscissenaxe selbst oder in der eindimensionalen Zeit verlaufend, anschaulich vorstellbar ist. Verschiedene Zeiten oder wachsende Zeit entsteht, wie es beim Raum der Fall ist, durch *Apposition* und *analytische* Entfernung des Grenzpunkts zwischen beiden Stücken, jedoch in der *einen* Dimension nur nach *einer* Richtung. Dies eben nennen wir »Nacheinander«, während beim Raum die Apposition nach jeder Richtung des ein-, zwei- oder dreidimensionalen Gebildes geschehen kann: dies nennen wir »Nebeneinander«. KANT, wie alle übrigen Philosophen, bringt es hier natürlich nur zu einer tautologischen Definition.

Zeit ist nicht unendlich; nur der Fortgang der Apposition ist ohne Grenzen. Denn wie mit dem Raum, so ist die Zeit auch mit dem kategorialen Begriff der Größe synthetisch verbunden. Größe trägt aber ebenfalls immer den Begriff der Grenze an sich. Es gibt keine unendliche Größe, weder in der Richtung von *tang* 0^0, noch *tang* 90^0. Unendlichkeit bedeutet immer Ausschluß der Begrifflichkeit (Begreiflichkeit).

Zeit ist ihrem Begriff nach begrenzte Dauer. Von »Einschränkung der unendlichen Zeit« kann hier noch viel weniger die Rede sein, als beim Raum, da gerade die Zeit es ist, die den Endlichkeitsbegriff (= +a) in

die Welt bringt, der dem Sein an sich ganz fremd ist, so fremd, wie sein kontradiktorisches Gegenteil (—a), und nur dem zeitlichen Denken angehört. Dagegen ist der Unendlichkeitsbegriff in der *Causalkette* wirklich enthalten, sonst wäre an einer Stelle ihr Begriff, (wonach einer Wirkung oder zeitlichen Tatsache *immer* eine Ursache vorangehen muß,) aufgehoben. Der Unendlichkeitsbegriff gehört daher, so gut wie die Endlichkeit, zum richtigen Inventar der Vernunftserkenntnis; schon deshalb, weil ohne diesen Gegensatz auch der Endlichkeitsbegriff nicht denkbar wäre. Da ist kein täuschender Schein der Vernunft: der Begriff übersteigt nur die sinnliche Erfahrung, d. h. das Formalerkennen, ist also ein echter Transscendentalbegriff, so wie Einheit, Constanz, Freiheit. Es ist ein Irrtum zu glauben, Einheit und Constanz gehörten dem sinnlichen Erkennen an. Die Constanz im Sinnlichen ist nur eine künstliche, geliehene Constanz, und nur als Zeiteinheit vorhanden.

Raum und *Zeit* sind die Denkkoordinaten, deren Aufdruck das Sein sich gefallen lassen muß, wodurch es in ein Erkennen verwandelt wird. Soweit würde Kant wohl mitgehen. Aber es wäre doch ein Gewaltakt ohne Gleichen, wie von einer souveränen Macht, und zudem wäre er zwecklos, wenn die Denkformen Raum und Zeit nicht auch im Sein ihre Wurzeln hätten, wodurch sie doch allererst das Recht erhalten können,

als Koordinaten der Erkenntnis auf das Sein angewendet zu werden; denn Sein steht über dem Denken. Daher hinunter vom Transscendentalen auf das Ontozentrum! Philosophie ist Herausarbeiten *reiner* Grundbegriffe, also *reiner* Gegensätze, da Begriffe erst dann *rein* werden, wenn sie als Gegensätze aneinander gekettet sind oder, um anschaulich zu reden, aufeinander senkrecht stehen. Zeitbetrachtung der Welt ist unkritisch, daher unphilosophisch. Aus diesem Grund begann Philosophie, als THALES sein Denken drehte und die Welt als *ungeworden* im Raum dachte. Naturforschung allein kann mit dem Weltbild, weil sie zeitlich betrachtet, nicht fertig werden. Zum Zusammenschluß der zwei Weltauffassungen, die das volle Weltbild ergeben, gehörte KANTS Umdrehungsgedanke vom Objekt aufs Subjekt. Durch ihn ist auch Philosophie zur Würde einer Wissenschaft erhoben worden. Es bleibt nur die Aufgabe, seiner Philosophie die falsche rationalistische Grundlage zu entziehen, das Hysteron-proteron, oder den Irrtum die Form über den Inhalt, Denken über Sein zu setzen, wegzunehmen. Das stolze Gebäude der Transscendentalphilosophie fällt zwar dann in sich zusammen; allein der ewig gültigen Bausteine sind genug darunter, um zu einem neuen, herrlichen Bau wieder verwendet werden zu können.

An einer Stelle wenigstens mußte die kunstvolle Form zerbrechen. Vergeblich bot er alle Kraft und Gewandtheit seines erfinderischen Geistes auf: der un-

besiegbare Widerspruch erwies sich als der Stärkere. Immer wieder, so oft auch der Zeitpunkt der Vollendung des Werkes gekommen schien, prallte KANT vor dem hartnäckigen Hindernis zurück, und der Kampf dauerte viele Jahre. Der schwierige Punkt war der Beweis der objektiven Gültigkeit der subjektiven Stammbegriffe der Erkenntnis. Ihre *Deduktion* nannte er dies; es ist aber eine seltsame Talfahrt; denn Deduktion geht vom Sein zum Denken, nicht umgekehrt. Wie kann Subjektiv Objektiv sein? ist die Frage, zu der sich der zu beseitigende Widerspruch zuspitzt. KANT war in die Tiefe des Subjekts vorgedrungen; der Rationalist hatte sich aber wie in einer Fischreuse gefangen, und der Rückweg war ihm verlegt; denn der Ariadnefaden für eine lineare Deduktion heißt Ontogenese. Wir verstehen gut, wie Sein in Vorstellung verwandelt werden kann und nennen Übereinstimmung beider Wahrheit im Erkennen; wie aber das Umgekehrte stattfinden, Ideal zu Real werden solle, das wird kein schlichter Verstand je einsehen lernen. Da KANT im Sein keinen Ausgangspunkt hatte, so konnte sein Beweisgang nur ein Zirkel sein, der zum *Vorausgesetzten* zurückkehrt. Schon einmal hatte ihm die Gegensätzlichkeit, die im Unanschaulichen leicht zum scheinbaren Ziele führen kann, einen wertvollen Dienst geleistet: aus der Tatsache der Apodiktizität der Mathematik, (auf die sich der Mathematiker, der das genaue Eintreffen der Sonnenfinsternisse auf Jahre hinaus berechnen konnte, mit aller Sicherheit ver-

ließ,) war es seinem analytischen Scharfsinn ja schon früher gelungen, die entscheidende Gegensatzreihe von Subjektiv, Apriori, Allgemeingültig, Notwendig einerseits, und Objektiv, Aposteriori, Empirisch-zufällig andererseits herzustellen. Nun bewies er wiederum, absteigend, aus der Allgemeingültigkeit des Apriori die Gewißheit der mathematischen Urteile. Eine Deduktion der Aprioribegriffe der Anschauung schien ihm nicht notwendig zu sein: die Angelegenheit verlief ja ganz innerhalb reiner Vernunfterkenntnisse; auch wäre bei der Kürze des Beweisganges das Bedenkliche solcher »Deduktion« wohl allzugrell hervorgetreten. Anders stand die Sache im Fall der Verstandesbegriffe, deren Tragweite das *Subjekt überschreiten* und die empirische Realität von Objekten begreiflich machen sollte. Ideal und Real (Denken und Sein) sind Gegensätze, die niemals als schlichthin identisch gesetzt werden dürfen. Heißt »objektiv-gültig« soviel als »vorstellungs- oder erkenntnisgültig«, so ist das Ergebnis eine erkenntnistheoretische Bestätigung des *esse* = *percipi* BERKELEY's, welchen, ihm ganz unerträglichen, Vorwurf KANT aufs äußerste und immer wiederholt zurückweist. Ist empirische Realität aber mehr als bloße Vorstellungsrealität, so wird zwischen der unbezweifelten Idealität der Vorstellung und der unbezweifelten Realität des Dings an sich*) (*reinen*

*) Im Ansich liegt eine gewisse Zweideutigkeit. Es ist nämlich das am Ding, was nicht in Relation zu unserem Bewußtsein tritt, dem Sein nach aber sehr wohl in Relation sein kann, oder sogar sein *muss*,

Gegensätzen) eine neue Art der Realität als Drittes zwischengesetzt, also eine *oppositio tripartita* geschaffen, die immer mit Sicherheit auf eine Subreption, eine Erschleichung, auf den Gebrauch amphibolischer Begriffe, Begriffe von einer Form und zwei verschiedenen Inhalten, zurückverweist. Solche sind nun gerade die Begriffe von Subjekt und Objekt, die beide, nach Anleitung der Topik der Vernunft, in ihre reale und ideale Bedeutung gespalten werden müssen. Übersetzt man das eine mal objektiv-gültig mit »vorstellungsgültig«, das andere mal mit »seinsgültig«, und prüft die Darlegungen KANTS in diesem Sinne, so wird nicht verkannt werden, daß er von dem einen zum anderen Inhalt des Objektbegriffs abgleitet, so oft ihm der Zwang der Beweisführung dies nötig zu machen scheint. Diese kann nämlich ebenfalls nichts anderes sein als ein Zirkel, der auf der *voraus-*

wenn es als Vorstellung soll relativ werden können; denn etwas schlechthin Absolutes kann auch nicht Vorstellung werden. In diesem Sinn ist »Ding an sich« ein gegensätzlich notwendiger Begriff und gründet sich auf den Gegensatz von Denken und Sein, Form und Inhalt. Nur von »Dingen an sich« (im Plural) durfte KANT nicht reden, wenn er das Objekt im Auge hatte; denn alle Grenzen, die die objektiven Dinge von einander trennen und abscheiden, sind *räumlich*, gehören also der Vorstellung an, dem Denken, nicht dem Sein. — Ding an sich ist ein dicht verschnürtes Postpacket mit unzählbaren Briefen, die in dieser Gestalt unerkennbar sind, aber vom Verstand auseinandergelöst und einzeln mit dem Verstandesstempel versehen werden. So wird das objektive Ding an sich, der formal unerkennbare Seinsinhalt, in die zeiträumlich ausgedehnte Reihe von Einzelobjekten verwandelt; durch den Verstand, der hier das Gesetz vorschreibt.

gesetzten, nie bezweifelten Realität der Außenwelt wieder anlangt. Wirklichkeit ist der stärkste Beweis für die Möglichkeit einer Sache. Wenn die *Tatsache* einer objektiven Erfahrungswelt feststeht, die nicht einmal BERKELEY in Frage stellt, so ist das Gesetzmäßig-notwendige darin durch die Apriorität der Denkformen, denen Allgemeingültigkeit zukommt, gewährleistet. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit begründet einzige Möglichkeit. Möglichkeit ist Wirklichkeit der Form nach; also ist einzige Möglichkeit von Wirklichkeit nicht verschieden, wenn sie selbst formaler Natur ist und nur Formendinge sie ausmachen — transscendentale Deduktion ist aufsteigende Talfahrt! Es ist vergebliche Mühe, sich durch die gewundenen Gänge seiner Beweisführung durchzuarbeiten. Man setze aber die wirkliche Deduktion, die vom Sein ausgeht, daneben, so wird die Unhaltbarkeit der Kantischen »Deduktion«, der ihre Unverständlichkeit gleichkommt, gemessen an der Leichtverständlichkeit einer ontogenetischen Deduktion, einer absteigenden Talfahrt, gewiß aufs lebhafteste in die Augen springen.

Die Realität der Außenwelt (KANTS afficierender Gegenstand) darf nie vorausgesetzt werden; aus welchen objektiven Daten wollte man sie entnehmen? *Alles am Objekt ist subjektiv!* Geht man aber auf das Sein zurück, findet man daselbst eine Seinsgrenze, die Subjekt und Objekt gemeinschaftlich angehört; findet man des Weiteren im Sein die ontogenetischen Grundlagen der apriorischen Stammbegriffe der Erkenntnis, so wird der

Beweis ihrer objektiven Gültigkeit keine Not mehr machen; sie versteht sich von selbst. Subjektiv und Objektiv dürfen aber keineswegs schlichthin identifiziert werden: zwischen beide Begriffe schiebt sich eine den Widerspruch aufhebende Zeitstrecke, von der KANT nichts weiß. Es gibt für uns eine objektive Welt nur insofern, als die subjektive Grenze in die objektive umgewandelt, umgestülpt, von außen her gesehen, oder, wenn das nicht angeht, das Denken gedreht wird. Nur als Neben- und Nacheinander von Vorstellungen oder Formendingen ist uns die gesamte objektive Welt gegeben und erkennbar. Doch würde weitere Betrachtung hier zu weit führen.

Es ist nicht Zufall, sondern in der Macht der Urgegensätze begründet, daß im XVIII. Jahrhundert Deutschlands Norden zwei Männer entsprossen sind, die ihre Zeitgenossen bis zur Unvergleichlichkeit überragten, und ganz allein den Namen Preußens zu der Bedeutung gehoben haben, die er für die ganze übrige Welt erhalten hat. Beide waren wahre Philosophen, der große FRIEDRICH und der große KANT. Aus beider Leben läßt sich der elliptische Curvenlauf, der eine Sonnenhöhe erreicht und wieder niedersteigt, herauslesen. FRIEDRICH erreichte sie im Jahr 1759, wo er den furchtbaren Schicksalsschlägen dennoch nicht unterlag, sondern einer Welt zum Trotz

sich wieder erhob, was ihm Keiner nachgemacht hätte.*) KANT erreichte seine Höhe im Jahre 1769, dessen lichtvolle Erinnerungen ihn noch in spätere Jahre begleitete. Dann folgte für ihn der gewaltige zwölfjährige Kampf, der mit dem Friedensschluß der Kritik der reinen Vernunft endete. Beide traten aus dem Kampf als veränderte Menschen hervor: der glänzende Fürst als harter, kalter Menschenverächter; der ehedem so gewandte, geistreiche, anmutige, schalkhafte, witzige Schriftsteller KANT als umständlicher Pedant, gekrümmt und zu Boden gedrückt von der Schwere seiner Aufgabe, ja, vor der Zeit in seiner Denktätigkeit angegriffen. Wie jeder Friedensschluß war auch die Kritik der reinen Vernunft nur ein Kompromiß zwischen zwei erschöpften Feinden, keine endgültige Abmachung; ein unausgekämpfter Streit; der Königsberger Friede nach dem zwölfjährigen Krieg, ähnlich wie der westfälische Friede den dreißigjährigen Krieg zum kompromitierenden Abschluß gebracht hatte: hier, wie dort, mit dem Gewinn, daß es dem allgewaltigen, allumfassenden Dogmatismus doch nicht gelungen war, der strengen Wissenschaftlichkeit in der Philosophie den Rest eines *kleinen* Territoriums zu entreißen.

Ein fröhliches Ringen der Geister erhob sich alsbald wieder. Nie war der Tiefsinn des deutschen Volkes mehr befruchtet worden. Überall suchte man die Schranken

*) Vergl. die ausgezeichnete Darstellung KOSERS in seinem Geschichtswerk über FRIEDRICH II.

der Kantischen Erkenntnistheorie zu erkennen, zu sprengen und neue Ausgangspunkte zu gewinnen. Ich hebe unter KANTS Nachfolgern und Erben seiner Philosophie SCHELLING hervor, der der Transscendentalphilosophie*) eine intensive Besprechung widmet, der wir an grundsätzlicher Bedeutung keine zweite an die Seite zu setzen wüßten. Weil er drauf und dran ist (ibid. S. 372 u. 373), die Schranke des rationalistischen Prinzips (in der Schilderung, aber nicht streng-begrifflichen Fassung des Enantialsatzes) gerade an dem Punkt, auf den es allein ankommt, zu durchbrechen, wird man die Schranke um so deutlicher gewahr, und kann, wenn man nur nicht der ewigen Amphibolie oberster und letzter Begriffe zum Opfer fällt, oder wenn man sich nur von der Topik der Vernunft geleiten lassen will, an der Erlösung nicht mehr leicht vorbeigehen.

Man kann der Gegenwart, die in ihrer Kantforschung über einen toten Punkt nicht hinauskommt und versumpfen will, keinen besseren Rat erteilen, als ihre Kantstudien mit denen zu vergleichen, die bereits vor hundert Jahren angestellt worden sind. Die Vergleichung müßte für die Oberflächlichkeit der Modernen beschämend ausfallen: ihnen gebührt der nicht beneidenswerte Ruhm, zu versuchen, den klaren Strom Kantischen Denkens im sterilen Steppenboden des Dogmatismus zum Versickern zu bringen.

*) Gesammelte Werke I. Abt. 3. Band. p. 327 ff. Vergl. besonders S. 358 ff.

Ich denke, man erweist dem alten Herrn, dem Vater einer wissenschaftlichen Philosophie, der dem Dogmatismus den Todesstoß gegeben hat, einen besseren Dienst, wenn man ordentlich gegen ihn ins Zeug geht, wie ein guter Gärtner, der die wuchernden Wassertriebe rücksichtslos entfernt, damit das Tragholz sich um so kraftvoller entfalten könne; nicht wie staubleckende Schnitzeljäger, oder ehrfürchtige Anbeter, die den »heiligen Stuhlgang des großen Lama« konservieren wollen. Und so, wie die als aufgezierte Idealisten sich brüstenden Dogmatiker, die Glauben für Wissen ausgeben, so weisen wir auch diejenigen Philosophen zurück, die, ihrer Würde vergessend, den Spuren der Naturwissenschaft knechtisch folgen; sammt dieser, wenn sie in seltsamer Überhebung selbst Philosophie sein will; auch Diejenigen, die in der Meinung, daß Wahrheit zwischen zwei Irrtümern liege, diese addieren und nun Wahrheit zu haben glauben (wie E. v. HARTMANN).

Unser Jahrhundert ist durch eine große Gefahr bedroht: von einer steigenden Flut schlechter und oberflächlicher Bücher ersäuft zu werden. Wehe uns, wenn uns die Kunst des Denkens verloren ginge, in die einzuführen kein Buch geeigneter ist, als die Kritik der reinen Vernunft, die *Propyläen der wahren Philosophie*, nach SCHELLINGS*) schönem Wort, das schlichthin wert-

*) Gedächtnißrede auf KANT 1804. — Man vergleiche hiermit den fremdartig klingenden Ausspruch des berühmten Verfassers der »Grundlagen des XIX. Jahrhunderts«, durch den Herr H. ST. CHAMBER-

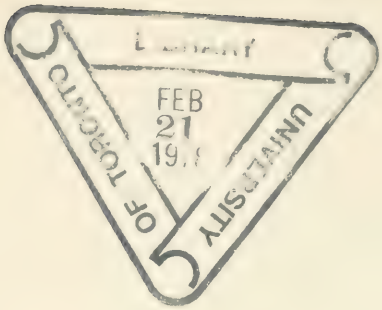
vollste Buch der deutschen Literatur. Sicherlich verdirbt es den Geschmack an verwirrten Begriffen und deren pseudologischer Zusammenstellung, zu der heute Jeder sich berufen glaubt, und so die neue Art bezeichnet, den, der etwas zu sagen hat, durch Höllenlärm zu übertäuben. Wer denken lernen will, der möge zuerst am Prüfstein der Kritik der reinen Vernunft seinen eigenen Härtegrad erproben!

Unsere Geistesanlage ist unser Schicksal; im Begriff der Entwicklung liegt ja der Sinn, daß das, was in uns als innerstes Wesen steckt, heraus muß. Der philosophische Tiefsinn, den das deutsche Volk mit den alten Griechen allein teilt, hat ihm die Aufgabe zugewiesen, das Rätsel des Daseins zu lösen, an deren Vollendung es sich auch das Recht des Daseins wird erkaufen müssen. Vielleicht ist unsere Art zu sein unser Verhängnis. Vielleicht trennt uns nur eine dünne Moosdecke vom Verderben. Doch hat KANT uns bereits den Weg zum festen Land gewiesen. — Aber erst, wenn KANTS rationalistischer Boden durch den ontologischen ersetzt ist; erst wenn dem Sein *vor* dem Denken der Primat zuerkannt sein wird; wenn Wahrheit uns nicht Befolgung logischer Denkgesetze, sondern Übereinstimmung von Sein und Denken ist; wenn Erkenntnistheorie nicht selbst Metaphysik, sondern ihr eine Metaphysik als Lehre vom

LAIN so unvorsichtig war, uns einen allzu offenen Einblick in sein Denken zu gewähren. — Wann wird wohl der flache Schönredner der verdienten Vergessenheit wieder anheimgefallen sein?

vorbewußten Sein an die Seite gesetzt wird: dann erst wird die Tat KANTS zu ihrem Rechte gelangen; man wird erkennen, daß seiner beharrlichen Denktätigkeit die schwerste Arbeit und der entscheidende Schritt, die Überschreitung der Grenze zwischen der objektiven und subjektiven Welt (in der Entdeckung des subjektiven Charakters des Raumes) vorbehalten war. — Wenn das deutsche Volk fortan unnützes Gerede der eitlen Magister über Philosophie sich verbitten würde, so wäre das wohl die schönste Jahrhundertfeier des Todestages

IMMANUEL KANTS!


UNIVERSITY OF TORONTO
FEB
21

Im gleichen Verlage sind von demselben Verfa
ferner erschienen:

Die Lehre vom Leber

Von

Alfons Bilharz.

Mit 22 Abbildungen im Text.

I. Teil: Prolegomena zur Biologie.
II. Teil: Noo-Biologie, Zoonomie. Die Lehre vom tierise Verstand.
III. Teil: Logo-Biologie, Anthroponomie. Die Lehre von menschlichen Vernunft.

1902. Preis M. 10.—.

Metaphysik als Lehre vom Vorbewusste

I. Band,

enthaltend den Analytischen Teil, und vom Synthetischen Teil die Beziehungen der Metaphysik zur Erkenntnistheorie und Logik und zu den mathematisch - physikalischen Wissenschaften.

Von

Alfons Bilharz.

1897. Preis: M. 10.—.

Erläuterungen zu Kants Kritik der reinen Vernun

Von

Alfons Bilharz.

1884. Preis: M. 6.—.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
2797
B5

Bilharz, Alfons
Mit Kant - über Kant hinaus!